

Ich habe mit der Institution Kirche vordergründig nichts zu tun. Sie spielte in meinem Elternhaus keine Rolle. Auch Religion, die nicht mit Kirche gleichzusetzen ist, wurde uns Kindern als Wert, als Idee nicht angeboten.

Ich weiß, dass religiöse Erziehung in den Folgen entsetzlich unfrei und endlos schuldig machen kann. z.B. „Der liebe Gott sieht alles, was Du machst“. Es entsteht ein Gefühl der ständigen Kontrolle und der Belastung in der Entwicklung eines Menschen. Dabei ist sich Ausprobieren, Fehler machen, Irrtümer begehen wesentlich, um eigene Vorstellungen und Antworten zu finden.

Natürlich gibt es auch die andere Seite, die der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit, die einem Kind von den Eltern vermittelt werden können. Gott ist eher Unterstützung, Antwortender in der Suche nach Sinn und Erklärung.

Mir ist klar, dass diese beiden Extreme grob und reduzierend sind. Die allgemein gelebte Wirklichkeit ist viel differenzierter und liegt dazwischen.

Bei mir hat der Religionsunterricht in der Grundschule gewirkt. Er hinterließ in mir ein Gefühl bereits mit Schuld beladen auf die Welt gekommen zu sein, Jesus hätte sich für uns Menschen geopfert. Nur ein Leben jenseits von eigenen Bedürfnissen und Sehnsüchten könnte mich zu einem guten Menschen machen. Bezeichnenderweise hat in mir die Textzeile eines Liedes, was wir in der Schule gesungen haben „Oh Haupt voll Blut und Wunden“ einen bleibenden Eindruck hinterlassen, der mich sehr gequält hat, der mich in der konkreten Vorstellung der Dornenkrone auf dem Kopf nicht losgelassen hat.

Ich gehe nicht zum Gottesdienst. Um meine Arbeitsstelle zu bekommen, musste ich in die Kirche eintreten, um die Kirchensteuer zu sichern.

Ich spüre und weiß natürlich, dass uns mehr umgibt, als wir rational erklären können, aber ich glaube nicht an Gott oder eine andere Instanz, die für eine höhere Ordnung sorgt. Weder mein privates Kinder und Jugendleben noch die Situation in der Welt gaben und geben Anlass zu einer solchen Vorstellung. Im Gegenteil. Wenn ich mir vergegenwärtige, was in der Welt passiert, wie viel Gewalt, Krieg, Hunger, Leid und Ungerechtigkeit in der Welt herrschen, kann ich mir nicht vorstellen, dass das mit einer barmherzigen höheren Ordnung zusammenhängt. Noch schwerer wird es, wenn ich mir die Einmischung der katholischen Kirche in ein kleines Menschenleben vergegenwärtige, wo z.B. Scheidung oder auch Homosexualität verurteilt wird, tausendfacher Missbrauch an Kindern und Jugendlichen von katholischen Amtsträgern aber nach wie vor versucht wird zu vertuschen, bzw. immer noch nicht offen damit umgegangen wird.

Unabhängig davon nehme ich mit jeder Faser wahr, dass es Momente in unser aller Leben gibt, wo wir von Schutzengeln, gnadenvollem Glück, nicht zu erklärender positiver Energie begleitet werden.

Religion ist nicht Gott, Jesus, Maria oder Buddha.

Religion ist Beziehung. Beziehung ist das Gegenteil von Alleinsein, tiefer Heimatlosigkeit in sich selbst und Ausgeliefertsein. Dabei finde ich es nicht wesentlich, wohin, auf wen oder was der Mensch sich bezieht. Wesentlich ist, dass er sich überhaupt beziehen, verbinden kann, beantwortet wird.

Als scheinbar so gottloser Mensch, warum wollte ich bei diesem Treffen mit Pastoren mitmachen?

Weil für mich die Pastoren und Pastorinnen die Hausmeister der Kirche sind. Kirche als Ort, als Haus, als Herberge ist mir wichtig.

Vor allem auf dem Land, in Dörfern, gehe ich gern in die Kirche, zünde eine oder mehrere Kerzen an. Ich erlebe Ruhe und Frieden, wenn keine Darstellung des ans Kreuz genagelten, leidenden und blutenden Jesus vorhanden ist. Diese Figur mit der Dornenkrone auf dem Kopf und den durch die Hände und Füße gehenden großen Nägeln, dieses leidende und sich aufopfernde Gesicht vermischt sich mit dem Wissen um Folteropfer, misshandelte und gequälte Menschen. Die gibt es wirklich im Leben, das lesen wir jeden Tag in den Zeitungen und weiß ich sowieso in mir aus Erfahrung. Es geht mir mitten ins Herz. Ich habe noch nie verstanden, wie man dort lange hinsehen kann, wie

viele Schutzmäntel sich ein Pastor anziehen muss um in der Lage zu sein unter einem solchem Kreuz zu predigen. Ich finde der Jesus könnte heruntersteigen und sich neben uns in die Bank setzen, dann säßen wir nebeneinander, wären uns näher. Wir könnten ins Gespräch kommen, ich würde seine Botschaft vielleicht besser verstehen und dafür könnte ich meinerseits seine Wunden an den Händen und Füßen versorgen.

Trotzdem, die Kirche ist für mich ein Schutzhaus, ein Ort der Stille. Ein Ort, wo nichts passieren kann. Ein Haus, wo jeder hinkommen kann, der mühselig und beladen ist, aber auch jeder, dem es gut geht. In meiner Wunsch-Vorstellung ist die Kirche ein Ort, wo der Mensch nicht zensiert wird, wo er einfach sein kann, egal wie er aussieht, egal, wie es ihm geht, egal, ob er keine Freunde mehr hat, egal, ob er der Allgemeinheit was nützt. Es ist ein Ort, wo niemand fragt, wer man ist, ob man ein Recht hat zu sein, scheinbar wo es keiner Voraussetzung bedarf angenommen zu werden. Darüber hinaus ist es ein Ort des möglichen Trostes, der Hoffnung in Dunkelheit. Ich glaube, es ist eine uralte Sehnsucht des Menschen nach „da sein dürfen“ ohne Bedingung, ohne die ganzen Werte, die einen Menschen sonst aus der Allgemeinheit ausschließen können. Psychisch verstörte Menschen haben oft keine Stelle, kein Haus, wo sie hingehen können, sie fühlen sich oft nutzlos, schuldig und haben das Gefühl wertlos zu sein, weil sie nichts leisten. Mir geht es jedenfalls oft so und ich weiß das auch von Anderen. Pastoren, als Vertreter der Kirche, wünsche ich mir großzügig und weit in ihrem Menschsein.

In großer Not habe ich häufiger vor Kirchen gestanden, die Beratungsgespräche anbieten. Ich habe mich nie getraut, wirklich hineinzugehen. Die Tatsache aber, dass ich hätte anonym bleiben können, dass es nicht um Bewertung, Einordnung und Behandlung meiner vielleicht wirren Gedanken geht, ist der Grund dafür, dass ich mir diesen Raum als Anlaufstelle vorstellen kann. Ein Pastor oder auch eine Pastorin als Gegenüber kann hilfreich sein, weil die Begegnung scheinbar unverbindlich ist, weil man Gedanken äußern kann, die man sonst niemandem anvertraut, weil eine Schweigepflicht besteht, weil man dem Pastor nicht in seinem Alltag begegnet, weil man keine Geschichte mit ihm hat. In meiner Vorstellung macht er einem in seiner Rolle keine Vorwürfe, er straft nicht, er erwartet nichts und ist nicht beleidigt. Eigentlich, wenn ich darüber nachdenke, ist es wie mit der Liebe in dem Text der Korinther in der Bibel:

Die Liebe ist langmütig und freundlich,
die Liebe eifert nicht,
die Liebe treibt nicht Mutwillen,
sie blähet sich nicht,
sie stellet sich nicht ungebärdig,
sie sucht nicht das Ihre,
sie läßt sich nicht erbittern,
sie rechnet das Böse nicht zu,
sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit,
sie freut sich aber der Wahrheit,
Sie verträgt alles, sie glaubet alles,
sie hoffet alles,
sie duldet alles
die Liebe höret nimmer auf.

Ich selbst glaube nicht an Gott, habe keine tröstliche Gewissheit, dass es eine Ordnung um mich herum gibt, in der ich mich furchtlos aufheben kann. Ich denke aber, dass der Pastor oder die Pastorin in einen Glauben eingebettet ist. Die Energie, die ein gläubiger Mensch verteilt, ist, wenn sie einen nicht bekehren will, oft gelassener, kann beruhigend wirken von einem kosmischen Sinn erfüllt. Sie hat Platz für die Not anderer Menschen, ohne dabei selbst zu zerbrechen. Sie kann Hoffnung vermitteln, sie kann stehenbleiben, wenn um einen herum alles zerstört scheint. Sie kann Trost sein und stellvertretend etwas er-tragen, etwas aus-halten, wenn einem selbst vorübergehend

die Kraft dazu fehlt.

In einer Fortbildung hat ein in der Psychiatrie tätiger Pfleger mal gesagt, er vermittele Hoffnung, weil er selbst weiß, dass niemand tiefer fallen könne, als in die Hand Gottes. Er vermittelt diese Haltung ganz selbstverständlich und tief glaubwürdig. Obgleich ich selbst nicht wage irgendeine Beruhigung von außen anzunehmen, mich nicht trauen würde, mich auch nur einen Zentimeter fallen zu lassen, hat mich dieses Bild sofort erreicht.

Ich glaube, Pastoren und Pastorinnen können auch nicht gläubige Menschen darin unterstützen, das Göttliche, das Spirituelle in sich selbst zu finden, über sich und seine Erfahrungen hinauszuwachsen und die Verantwortung für das eigene Menschsein und das eigene Wirken auf der Erde zu übernehmen.